

Schutz der Alpenflora

Autor(en): **Müller-Schneider, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **6 (1946-1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kes mit dem See als Staubecken wurde gesprochen. Diese Alarmnachrichten bewogen die kantonale Naturschutzkommission, Schritte zum Erwerb des Sees zu unternehmen. Verhandlungen wurden angebahnt, zeitigten bisher aber leider noch keine praktischen Ergebnisse.

Wir hoffen aber zuversichtlich, daß das Reservat doch noch Wirklichkeit wird, vielleicht erst mit finanzieller Hilfe des Schweizerischen Naturschutzbundes.

Peter Flütsch.

Schutz der Alpenflora

Wer ergötzt sich nicht an den herrlichen Blumen! Auf saftiggrünen Wiesen, in blauen Gewässern, im dunkeln Wald, überall erscheinen sie uns gleich begehrenswert. Im Taumel der Begeisterung greifen wir hinein in ihre Fülle. Wir denken nicht im geringsten daran, daß all diese prächtigen Farben, Formen und Düfte eigentlich nicht uns gelten, sondern den Insekten, die die Bestäubung vollziehen sollen, und daß eine Pflanze, deren Blüten wir gepflückt haben, keine Samen mehr bilden kann. Jeder Gedanke an die Folgen unseres Tuns bleibt uns völlig ferne. So lange wir Maß halten, werden wir auch kein Unheil stiften, denn für die Flut an neuem Leben, die jedes Jahr von den Pflanzen erzeugt wird, ist ohnehin nicht genug Raum auf der Erde. Neben üppigen und häufigen Pflanzen gibt es aber auch solche, die schwer fortkommen. Ihr Fortbestehen kann durch häufiges Pflücken der Blüten, oder was noch schlimmer ist, durch Ausgraben einzelner Stöcke gefährdet werden. Oft werden so gerade die interessantesten und herrlichsten Kleinodien einer Gegend ausgerottet. Wir denken hierbei ganz besonders an den seltsamen Frauenschuh und an das vielumworbene Edelweiß.

Um gefährdete Pflanzen auch der Zukunft zu erhalten, wurde auf Anregung unserer Naturschutzkommission im Jahre 1909 das kantonale Pflanzenschutzgesetz geschaffen. Es verbietet das Ausgraben, Ausreißen, sowie das Feilbieten und Versenden folgender wildwachsender Alpenpflanzen:

Edelweiß	Alpenwiesenraute
Mannsstreu	Wulfens Hauswurz
Frauenschuh	Weißer Alpenrose
Aurikel	sowie sämtliche polsterbildenden Alpenpflanzen der höheren Lagen
Langblütige Schlüsselblume	
Alpenakelei	
Gifthahnenfuß	

Erstmals im Frühjahr 1942 wurden auch die als Pollenspender so wichtigen Kätzchenblütler unter Schutz gestellt und damit einem gemeinsamen Wunsche der Imker und Naturschützer Rechnung getragen.

In der Arosener Verordnung über Pflanzenschutz wird zusätzlich noch das massenhafte Pflücken, Feilbieten und Versenden der Pelzanemone.



Gletscherhahnenfuß an Moräne, Fuorcla Schlattain über St. Moritz

Foto A. Steiner, St. Moritz

der Schwefelanemone, der Alpenanemone, des Koch'schen und Clusi'schen Enzians, der Waldrebe, des Iva Krautes, mehrerer seltener Schlüsselblumen, der straußblütigen Glockenblume, des niederliegenden Baldrians, der Gletschernelke, der Mt. Cenis Glockenblume, der nordischen Linnäe und des Tannwedels verboten.

Die Gemeinde Guarda hat ferner die prächtigen Feuerlilien auf ihrem Gebiete geschützt.

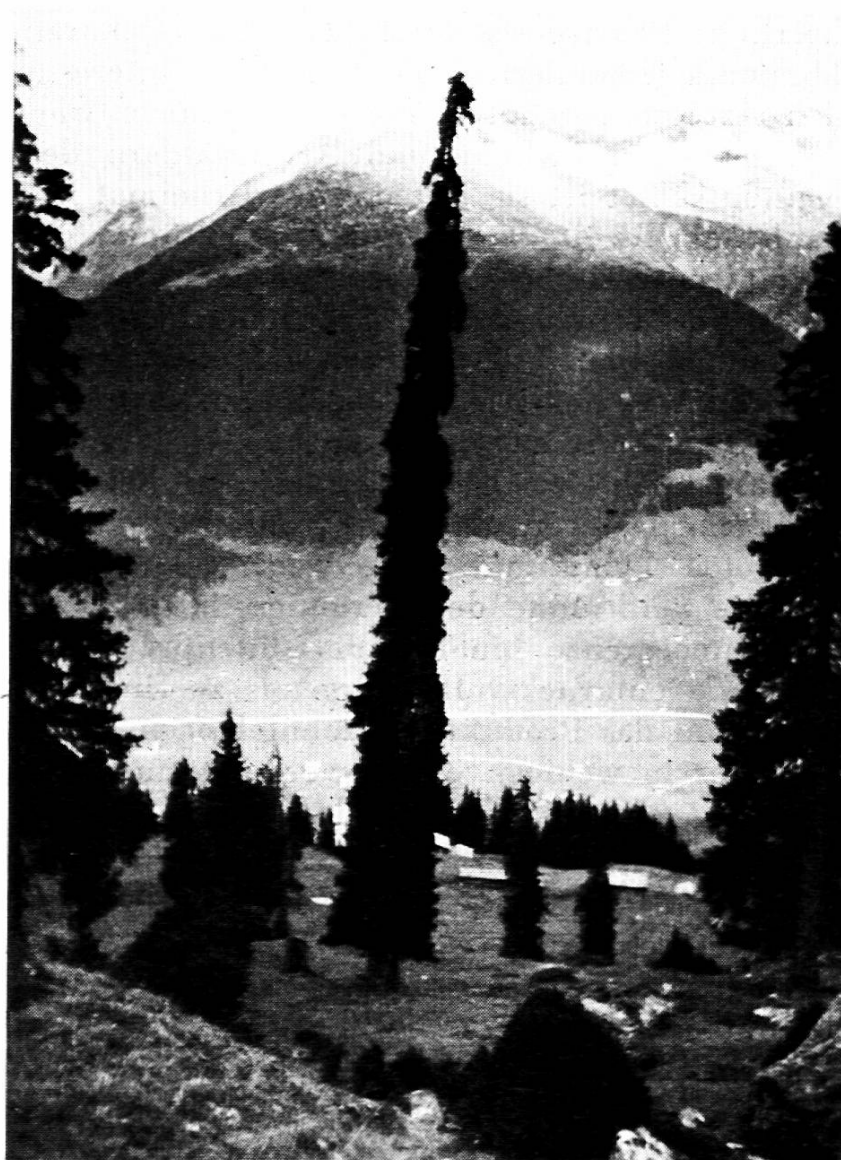
Während die Wulfens Hauswurz, die seltenen Hahnenfuß- und Schlüsselblumen-Arten, sowie der Tannwedel und die polsterbildende Form des bayerischen Enzians eher Gefahr laufen von Raritätenjägern ausgerottet zu werden, droht den anderen Pflanzen, ihrer auffälligen Eigenart und Schönheit wegen, allgemein Gefahr. Die weiße Alpenrose war immer eine Seltenheit; doch der Frauenschuh, unser vornehmster Vertreter der seltsamen Orchideen, wäre imstande alle unsere Wälder und Gebüsch mit kalkhaltigem Boden bis fast zur Waldgrenze zu besiedeln, würden seine märchenhaften Blüten nicht überall gepflückt, wo sie von Menschen gesehen werden oder würde ihm nicht gar mit dem Spaten zu Leibe gerückt. Gewiß sind Frauenschuhblüten im Garten auch schön. Wie manche Pflanze aber geht zu Grunde, weil sie aus Unkenntnis nicht richtig gepflegt wird und ohnehin schwer fortzubringen ist. Und erst das Edelweiß, an wie manchem seiner früheren Standorte wächst es nicht mehr! Wenn der Talbewohner zu Berge steigt und ein Edelweiß heimbringt, wird er bestaunt und bewundert. Er scheut deshalb selbst waghalsige Unternehmungen nicht, um diesen vermeintlichen Triumph des Bergsteigers heimtragen zu können; doch ist das Edelweiß keine ausgesprochene hochalpine Pflanze, die nur auf steilem Fels und Rasenbändern gedeihen kann. Ebene und sanft geneigte Lagen sagen ihm ebenfalls zu. Es kann auf Kalkböden schon von 1800 m an häufig sein. In den «Zügen» treffen wir es noch tiefer. Dr. med. E. Killias fand die Pflanze bei Pradella am Innufer schon bei 1150 m ü. M. und in Samnaun wurde sie früher sogar als Ackerunkraut festgestellt. Es wäre also nicht nötig, das Leben aufs Spiel zu setzen, um die schneeweißen Sterne der Berge bewundern zu können, wenn jeder Alpenwanderer sich von Einsicht und Vernunft leiten ließe. Doch wie schwach sind wir Menschen! Wir lassen uns von unsern Trieben noch weiter treiben, wenn wir längst erkannt haben, daß wir auf Abwegen sind; so geht trotz des gesetzlichen Schutzes das Edelweiß weiter zurück. Wenn nicht alle helfen, es zu schonen, wird dieses einzigartige Symbol unserer Berge doch allmählich verschwinden. Wie schade wäre das! Der amethystblaue Alpenmannsstreu ist wie übrigens auch die Feuerlilie, seiner Schönheit wegen in vielen Gärten unserer Täler zu finden, wild aber eine große Seltenheit. Er liebt düngerreichen Boden und ist deshalb leicht erreichbar. Hoffentlich gelingt es gleichwohl, ihn auch wild zu erhalten! Auch jeden Bergsteiger, der den mächtigen, im Durchmesser bis 8 cm messenden, blauen Trichterblüten der Alpenakelei begegnet, wird es Ueberwindung kosten, sich mit ihrer bloßen Bewunderung zu begnügen.

Warum aber sollten Bezwingler steiler Gipfel hier kläglich versagen? Die herrliche Pflanze wurde früher oft zu Dekorationen verwendet und daher stark dezimiert. Eine besonders interessante Pflanze ist die von den Arosen geschützte nordische Linnäe. Sie wächst hauptsächlich in den moosigen Fichten- und Arvenwäldern des Engadins. Im übrigen Kantonsgebiet ist sie selten. Ihre Urheimat ist der Norden, aus dem sie dank der Eiszeit den Weg zu uns gefunden hat. Noch heute wächst sie an einigen Zwischenstationen zwischen den Alpen und dem Norden. Die Felsaurikel schmückt mit ihren hellgelb leuchtenden Blüten und mehlig bestäubten Blattrosetten den Kalkfels und den Felsschutt und übt wie auch die Anemonen und stengellosen Enziane als Frühblüher eine große Anziehungskraft auf uns Menschen aus. Auch die Polsterpflanzen zieren hauptsächlich den Kalkfels und den Felsschutt; dazu noch die nahrungsarmen Moränenböden. Der himmelblaue Himmelsherold, die leuchtendroten Leimkräuter, die weiß- oder rosafarbenen Mannsschildarten und die weiß blühende Zwergmiere bieten dem Bergsteiger bis weit über die Schneegrenze hinauf eine Blütenpracht, wie sie leuchtender, zierlicher und eindrucksvoller nirgends zu finden ist. So ein Polster ist wie ein Baum das Produkt jahrzehntelangen Wachstums. Reißt man es aus, so ist es in wenigen Tagen verdorrt und hinterläßt an der Stelle, wo es wuchs, eine gähnende Oede.

Nebst den aufgeführten Pflanzen bedürfen vielfach noch Einzelbäume und Baumgruppen des Schutzes. Der hastig lebende, auf Nutzung angewiesene Mensch vermag oft kaum zu warten, bis er die Axt an sie legen kann. Die Lebensnöte zwingen ihn, dies ungeachtet ihrer Eigenart und Schönheit oder ihrer Wirkung im Landschaftsbild zu tun. Dem Schweizerischen Naturschutzbund und der kantonalen Naturschutzkommission gelang es durch Vereinbarungen und Ankauf eine ganze Anzahl schöner und interessanter Bäume unserer Heimat dauernd zu erhalten. Sie erregen unsere Bewunderung durch ihre Lebenskraft, ihr ehrwürdiges Alter, ihre eigenartige Wuchsform oder ihren exponierten Standort.

Heute wohl der älteste Baum Graubündens ist die geschützte Linde auf dem Kirchplatz von Scharans. Unter ihr soll schon im Jahre 1403 gemeindet worden sein. Aber auch die geschützten Nußbäume von Rodels und Rhäzüns, die Bergahorne von Oberclavadetsch und die große Buche zwischen Jenaz und Buchen sind altehrwürdige Baumriesen voller Lebenskraft mit 5 bis 6 m Stammumfang, die uns eindrucklich vor Augen führen, wie mächtig ein Baum überhaupt werden kann.

Besonders interessant sind die Vertreter einiger Spielarten der Fichte. Zu ihnen gehören die weithin sichtbaren Säulenfichten auf der Ochsenweid von Zizers und auf Plankis bei Chur. Die Kronen dieser Bäume sind schmalzylinderisch, weil ihre Hauptäste kurz sind und dichte Verzweigungen tragen. Noch seltsamer mutet uns die 40 m hohe Trauerfichte von Laus an. Mit ihren schlaff herabhängenden Hauptästen sieht sie wie ein großer zusammengeklappter Regenschirm aus. Ebenfalls merkwürdig ist die erst jüngst geschützte Schlangenfichte ob Fideris,



Die Trauerfichte von Laus
Foto H. Brunner

deren Hauptäste sich kaum verzweigen und dicht mit Nadeln besetzt sind. Solche und andere Wuchsformen können wir da und dort im Meer der typischen Rottannengeibel eingestreut finden, und wir können deshalb selbst im vermeintlich eintönigen Fichtenwald mit Erfolg auf Entdeckungsfahrten gehn.

Als Beispiel eines Baumes auf einsamen Vorposten erwähnen wir die geschützte Arve am Schwellisee ob Arosa auf 1950 m Höhe. Weit und breit um sie herum dehnen sich Weiden und Schutthalden, und niemand bekäme ohne sie den Eindruck, daß dort oben noch Baumleben möglich ist. Das natürliche Verbreitungsgebiet der Arve ist bekanntlich stark zurückgegangen. Man findet häufig Strünke und Arvenleichen 100 bis 200 m oberhalb ihrer heutigen Höhengrenze.

Alle diese Naturdenkmäler lassen uns kurzlebige Menschen die Urwüchsigkeit und Vielgestaltigkeit des Pflanzenlebens nie ganz vergessen. Sie sollten uns aber auch Wegweiser sein für den Umgang mit der Natur.

P. Müller-Schneider.